



Merseburgische Blätter.

Sechster Jahrgang. 28. November.

Verordnungen und Bekanntmachungen der Königl. Kreisbehörde.

Auf Befehl des Herrn Geheimen Staats-Ministers von Kewitz Excellenz in Magdeburg soll für das Martinsstift in Erfurt, wie in frühern Jahren, so auch in diesem Jahre eine Collecte gesammelt werden.

Da sich nun dieses Institut nach den uns gewordenen Anzeigen durch Nützlichkeit immer mehr und mehr auszeichnet, und sich zeither der Einsendung bedeutender freiwilliger Beiträge zu erfreuen gehabt hat, so hoffe ich auch, von dem Wohlthätigkeitsfinne der hiesigen Kreisbewohner überzeugt, daß dieselben auch hier nicht nachstehen, sondern zu Beförderung eines guten Zwecks nach Möglichkeit beitragen werden.

Ich veranlasse daher die Wohlöbl. Magistrate und Ortsbehörden des Kreises, eine Hauscollecte zu veranstalten und die gesammelten Beiträge bis zum 20. December d. J. mittelst doppelter Lieferscheine an mich einzusenden.

Da, wo wider Verhoffen keine dergleichen Beiträge eingegangen seyn sollten, erwarte ich binnen gleicher Frist einen Vacatschein.

Merseburg, den 12. November 1832.

Der Königliche Landrath des Merseburger Kreises,
Starcke.

Censur und Pressfreiheit. Wer nicht ganz unbekannt ist mit den Blättern des Tages, wird wissen, wie es vorzugsweise zwei Gegenstände sind, die neben den wichtigsten Begebenheiten der Zeit, zusammenhängend mit ihnen und mannigfach auf sie einwirkend, in immer neuer Wiederkehr besprochen werden: Censur und Pressfreiheit. Und doch lehrt die alltägliche Erfahrung, daß so Viele über beides in wohlgefälliger Rede sich ergehen und ereifern, ohne klare Anschauung der Verhältnisse und ohne bestimmte Begriffe. Es ist der Zweck des nachstehenden Aufsatzes, im Sinne und Geiste dieser Blätter dazu beizutragen, daß diejenigen, denen es überhaupt in acht deutscher Gesinnung am Herzen liegt, ein freies und selbstständiges Urtheil zu gewinnen und sich zu erhalten, sich unter einander über eine gewisse Grundansicht zu verständigen.

Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, kommt es uns nun vor Allem auf eine Betrachtung der so vielfach wiederholten Behauptung an, daß die Censur — das heißt die polizeiliche Einrichtung, wonach der Gebrauch der Presse einer beständigen und unmittelbaren Aufsicht unterworfen wird, um die Bekanntmachung einer Schrift durch dieselbe oder auch die Verbreitung einer aus ihr hervorgegangenen Schrift verhindern zu können — ihrer Natur nach und in ihren Folgen als Werkzeug einer tyrannischen und willkürlichen Gesinnung, als ein Eingriff in das angeborne und unveräußerliche Recht der Denkfreyheit, als eine Störung ursprünglicher Menschenrechte zu betrachten sey, während dagegen die Herstellung einer vollkommenen Pressfreiheit allein — worunter man das ungebundene Recht, seine Gedanken durch den Druck bekannt zu machen, begreift — der Freyheit der

Geister gezieme und das wesentliche Mittel des Heils für Völker und Fürsten bilde.

Es kann bei einer selbst ganz allgemeinen Kenntniß der Richtungen und gangbaren Ansichten der Gegenwart nicht schwer fallen, diese mit den glänzendsten Redensarten ausstaffirte und in ermüdender Wiederholung geltend gemachte Ueberzeugung, auf ihre ursprüngliche Grundlage zurück zu führen. Dieselbe findet sich nämlich in dem bodenlosen Wahn der Zeit, es sey die Freiheit im Allgemeinen etwas negatives, oder, mit andern Worten, es bestehe das Wahre der Freiheit in der Entfesselung von allen und jeden Banden, in der Nichtbeachtung aller gegebenen Verhältnisse und Beziehungen, in der Möglichkeit, jeder Lust zu genügen, welche die Individualität oder auch nur der Augenblick erzeugt. Aber gerade diese Vorstellungsweise entspricht weder den ewigen Wahrheiten unserer Religion, noch den unveränderlichen Grundsätzen unseres angekommenen Rechts. Die wahre Freiheit ist vielmehr überall etwas rein positives; sie ist nur vorhanden in dem Bereiche der eigenen Kräfte, Fähigkeiten und Befugnisse; sie kann dauernd nur bestehen, wenn jeder Einzelne bei einer deutlichen Einsicht in den Umfang seiner Gerechtfame niemals die Grenzen derselben überschreitet, und willkürlich in das Rechtsgebiet eines andern, gleichviel ob eines Höhern oder Geringern, eingreift. Gehen wir aber hierauf gestützt einen Schritt weiter, so ist allerdings das Recht zu denken und ändern seine Gedanken mitzutheilen, ein dem Menschen angebornes Recht; allein eben so gewiß ist es, daß das Letztere im geselligen Leben der Menschen, oder, was damit ganz gleichbedeutend ist, im Staate, niemals ein unbedingt schrankenloses und völlig unabhängiges seyn kann. So wie die Handlungen eines jeden einzelnen Individuum in ihren äußeren Wirkungen durch die Rechte anderer beschränkt werden, eben so die Freiheit der Mittheilung, welche namentlich da, wo sie jede höhere Autorität beharrlich anfeindet, bösen Leumund macht und ehrenkränkend sich äußert, die sociale Ordnung stören, ja vernichten muß. Wenn das Recht der Regierung, da einzugreifen, wo die Willkühr des Einzelnen die Sphäre überschreitet, innerhalb deren seine Persönlichkeit sich selbstständig zu bewegen befugt ist, das Recht also, Mißbräuche jeder

Gattung zu verhindern, und, wenn sie dennoch vorkommen, zu bestrafen, unbezweifelt ist; so kann man eben deshalb bei einiger Consequenz die Wirksamkeit der Regierung nicht verwerfen, welche mit abwendender und verhütender Hand Mittheilungen unterdrückt oder ahndet, wodurch die Rechte der ganzen Staatsverbindung oder die Rechte einzelner Mitglieder derselben verletzt und beeinträchtigt, oder wodurch jene Staatsverbindung und deren Mitglieder beschimpft, beleidigt und verläumdet werden. Diese Wirksamkeit kann sogar nicht einseitig als ein Recht allein betrachtet werden; sie ist vielmehr zugleich eine der Regierung, Kraft ihres von Gott ihr anvertrauten obrigkeitl. Amts, obliegende sittliche Verpflichtung, und selbst wenn eine Regierung es dem öffentlichen Interesse für angemessen achten sollte, ihre eigenen Handlungen der Critik eines jeden befugten und unbefugten Urtheilers zu unterwerfen, so würde es doch immer außerhalb ihrer Befugniß liegen, das ganze Leben ihrer Unterthanen, die sie zu schützen und zu schirmen berufen ist, aus seinen Privatkreisen herausreißen und der Oeffentlichkeit und schonungslosen Beschauung Preis geben zu lassen. Die Regierung kann und darf eben so wenig boshafte Anfälle auf Ehre und guten Namen der Privatpersonen dulden, als Angriffe auf die Religion und Aufforderungen zum Ungehorsam und zur Widersesslichkeit gegen die Obrigkeit ungeahndet lassen. Sie muß, wie noch neuerlich ein gewiß nicht kriechender Schriftsteller sich ausgedrückt hat, darüber wachen, daß die gedruckte Mittheilung nicht eine Form und einen Inhalt annehme, deren sich die mündliche Rede in ehrenwerther Gesellschaft scheut.

Auf diesen Fundamenten nun beruht die Rechtmäßigkeit der Censur, welche in Deutschland fast gleichzeitig mit der Erfindung der Buchdruckerkunst geübt, durch die Gesetze des Reichs angeordnet, und unter landesherrlicher Autorität gehandhabt, niemals Aeußerungen wahrer Geistesbildung und Gelehrsamkeit verhindert, oder gar den an und für sich unaufhaltbaren Fortschritt geistiger Forschung vernichtet hat. Erst als fremde Theorien auch in Deutschland Eingang fanden, als die Lehren der französischen Revolutionsmänner auch diesseits des Rheins ihren Wiederhall fanden, feindete man die Censur als eine Beeinträchtigung angeborner Menschenrechte an, und es kam in neuester Zeit

wohl dahin, daß eine treue Anhänglichkeit an Fürst und Land, daß ein fester Muth und eine männliche Verachtung des unverständigen Geschrei's der Menge dazu gehörte, dem sonst geachteten Amt eines Censors sich zu unterziehen.*) Man sehnte sich dagegen nach den Strahlen der Pressfreiheitsonne, welche Frankreich und England beglückt. Gut denn! so sehne man sich auch nach den Früchten, welche sie dort bescheint. „Der Mißbrauch, welchen die Pressfreiheit in England erzeugt, ist — sagt ein geistvoller Kenner des Landes — die einzige Plage, womit Moses Egypten heimzusuchen vergaß. Sie dringt, wie das kriechende Gewürm der alten Plage, in das Innere der Familien, und trägt in dasselbe Verläumdungen und Unglück. Sie verbreitet, was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, eben so viel Lügen als Wahrheiten, und ob sie gleich jeder Partei dieselben öffentlichen Mittel der Widerlegung darbietet, die daraus entstehende Reibung aber als endliches Resultat die Wahrheit zu versprechen scheint; so muß man doch bei näherer Betrachtung der wirklichen Verhältnisse gesehen, daß hier eine durchaus einseitige Reciprocität Statt findet, indem jeder nur die Schriften seiner Partei liebt und dadurch, statt sich zu belehren, nur in seinen Irrthümern und Vorurtheilen sich bestärkt.“ Schauen wir aber auf Frankreich, so spricht hier die Erfahrung lauter als alle Theorien der Tagesschriftsteller und der vom Drange nach trüglicher Popularität erfüllten Staatsmänner. Hat jenes Land und dessen Bewohner durch seine Pressfreiheit etwa an praktischen Einsichten, an Sittlichkeit und Religiosität, an Pflichtgefühl

*) Es verdient in dieser Beziehung die mannhafteste Erklärung eines Hessischen Censors eine rühmenswürdige Erwähnung, welche sich im Frankfurter Journal Nr. 209. abgedruckt findet, und wörtlich so lautet: „Aus dem Ausfall, den ein Ungenannter in Nr. 59. des Verfassungsfreundes gegen den Unterzeichneten, als einstweiligen Censor der periodischen Blätter in der Residenz, gethan hat, erwiedert derselbe, daß er den für einen feigen und pflichtvergessenen Mann halten muß, der den hohen Auftrag zu jenem Geschäft, mit welcher persönlichen Gefahr es auch verbunden seyn mag, in der gegenwärtigen verhängnisvollen Zeit ablehnen wollte. Es gilt hier die Rettung des theuren Vaterlandes von dem Verderben, das ihm die schrecklichste Pressfreiheit bereitet. Der Unterzeichnete wird sich durch keine Kränkungen abwendig machen lassen; seine Pflicht treu und gewissenhaft zu erfüllen.“

Rebelthan, Regierungsrath.“

und Bürgertugend gewonnen? Hat sie Einigkeit zurückgeführt und innern Frieden begründet, den Nationalwohlstand erhöht, die finanzielle Lage des Reichs verbessert, Achtung vor dem Gesetz und öffentliche Ordnung hergestellt, die Regierung und deren Gewalten befestigt und Schutz gegen feindselige Elemente und Factionen herbeigeführt? Die Geschichte lehrt dem unbefangenen Beobachter der Ereignisse von allem das Gegentheil, und wird ihn überzeugen, daß vielmehr jene angeblich so großartige und bedeutungsvolle Lizenz, welche Frankreich erlungen zu haben sich rühmt, alle ruhige, gründliche und zu sichern Resultaten führende Untersuchung gehemmt und in den Strudel der politischen Leidenschaften gezogen, dadurch aber den wahren Fortschritten einer gediegenen Civilisation die empfindlichsten Wunden geschlagen hat; daß ferner in Folge der Zügellosigkeit der Presse sich eine völlige Anarchie aller politischen Ansichten, aller Gefühle und Grundsätze bemächtigt hat, und daß endlich durch dieselbe Grundlagen der Gesellschaft und deren organische Gliederung und Entwicklung in dem Maße gestört werden, daß ohne Hinzutritt eines beschwichtigenden Princip's, nach menschlichem Ermessen, leicht noch einmal alle Schrecken und Greuel politischer Erschütterungen zu durchwandern seyn dürften. (Eingeseudet.)

Glaube stärker als Liebe.

(Fortsetzung.)

„Wie im Traume,“ — unterbrach der Maler die grauenvolle Stille, — „stand der Fremde, der uns so eben verlassen, in der Wirklichkeit vor Dir! — Er ist es, den ich gestern auf der Elbbrücke sah; Magdalis!“ — rief er darauf mit lauter Stimme, indem sein Blick auf die Rolle fiel, — „berühre das Geld des Schrecklichen nicht, denn es bringt keinen Segen! Ich will arbeiten für Dich und unser Kind bis zum letzten Hauche meines Lebens, nur berühre mir das Geld nicht! — Seit meiner Jugendzeit,“ fuhr er darauf nach kurzem Schweigen langsam fort, „habe ich entbehren und verlieren gelernt; aber wenn ich Eins verlieren sollte! Dich und unser Kind, dann würde ich hoffnungslos untergehen!“ —

Und von den in ihrer Brust streitenden Gefühlen überwältigt, erhob sich Magdalis von der des Satten. — Allein obgleich Beide ein

Gespräch vermieden, was so betrübend für sie gewesen, so gemahnte es diesem doch, daß nach seinem Bekenntniß das Gesicht seines Weibes ihm nie wieder lächeln werde, und daß seit dem Erscheinen des verhaßten Fremden der Friede für immer aus seiner Wohnung gewichen sey.

Und so schien es in der That. — Denn als der Maler sich mit anbrechendem Morgen von der Seite seiner Gattin erhob, um sein Gemälde zu vollenden, fiel sein erster Blick auf die Geldrolle. Grauen erfaßte ihn bei dem Gedanken, daß der Störer seines Friedens ihm mit diesem Blutgelde das habe abkaufen wollen, was ihm das Liebste auf der Erde war. — Sich ermannend, setzte er seine Arbeit fort; nach einigen Stunden war sie vollendet, und der Gram schwand auf einige Augenblicke aus seiner Brust, als er sein gelungenes Werk betrachtete.

Da aber traf sein Blick die Lebensgefährtin, die nach einer bang durchwachten Nacht, ein Bild des tiefsten Grams, mit gesenktem Haupt bei ihm vorüberging, als könne sie nirgends, und am wenigsten in der eignen Brust, Trost und Beruhigung finden, um die Zweifel und die Besorgnisse zu beschwichtigen, die sie folterten.

Die Ueberzeugung, daß er fortan auf jede, selbst die kleinste Lebensfreude verzichten müsse, schlug in der Brust des Malers ihre Wurzeln fester und immer fester.

Und Beruhigung suchend, trat er vor seinen schlummernden Knaben hin, dessen Wangen die, durch die runden Fensterscheiben fallenden Sonnenstrahlen mit hoher Gluth übergoßen. — Aber mit einem Schrei des Entsetzens fuhr er bald darauf bebend zurück.

„Magdalis.“ — rief er der voll Besorgniß herbeieilenden Gattin mit gepreßter Brust entgegen, indem er mit zitternder Hand auf die Stirne des Kindes wies, — „sieh hier das rothe Zeichen! Dich sagte es wohl, das Verühren des fürchterlichen Mannes bringe Tod!“ — Und schmerzvoll neigte er sich über den Knaben hin; schrecklich gefoltert sank Magdalis in einen Stuhl. —

Da aber riß der Maler sich gewaltsam empor. Mit leuchtendem Blick stürzte er nach der angrenzenden Kammer; mit dem Schwerdt umgürtet, trat er wieder heraus, und noch ehe die bebende, das Schrecklichste ahnende Mag-

dalis ihn zurückhalten konnte, war er verschwunden.

Der Mittag verrann, und noch war der Maler nicht zurückgekehrt; eine Stunde nach der andern schlich im trägen Lauf dahin, und noch harrte die arme Magdalis in schrecklicher Qual der Heimkehr des Gatten; und schon hatte die Sonne sich dem westlichen Horizont zugeneigt und der Abend dämmerte bereits herauf; da nahete es mit langsamen Schritten und schweigend trat der Ersehnte auf die ihm besorgt entgegeneilende Gattin zu.

„Was hast Du gethan?“ — rief Magdalis, an den Hals des Malers stürzend, aus.

„Es ist Nichts, Nichts!“ — versetzte der Gefragte, nachdem er das Schwerdt auf einen Stuhl geworfen hatte. — „Nur Gewißheit wollte ich mir verschaffen über den räthselhaften Unbekannten; denn sein Hierseyn gilt Dir und — mir! Das geheimnißvolle Wesen, mit dem er mich von der Elbbrücke bis zu unsrer Wohnung verfolgte; die Frage, die er wegen unsres Kindes an Dich richtete; die Worte, die er zu Dir sprach und dadurch den mühsam verhaltenen Kummer von Neuem in Deine Brust rief; — und nun endlich der fürchterliche Traum, der mich rastlos verfolgt; — für Alles dieses sollte der Fremde mir Rede stehen. — Aber vergebens habe ich nach ihm geforscht, vergebens habe ich ihn überall aufgesucht, und die kalten Herzen, die meine Qual nicht ahnten, verhöhnten mich gleich einem Wahnwitzigen. — Vielleicht hat der Störer meiner Ruhe Wittenberg verlassen.“ — setzte der Maler in zweifelndem Tone hinzu; — „vielleicht ist es auch besser, daß ich ihn nicht fand! — Und dennoch ist dies Herz nicht ruhig, denn seine Worte haben es zu sehr verlest!“ —

„Jetzt gilt es!“ — rief es zur Thüre hinein; und vor den Maler trat, freundlichen Gesichts, ein ihm bekannter Kriegermann hin, der unter den wackern Schärtlein manchen Kampf mitgefochten und seit der Uebergabe Augsburgs in die Dienste des Kurfürsten Johann Friedrich getreten war. Ein Freund der Kunst, war er oft zu dem Maler gekommen, um sich an dessen Werken zu ergößen, und ihn selbst hatte er mit ganzer Seele lieb gewonnen.

Ueberrascht von der seltsamen Anrede, trat der Maler dem Hauptmann mit dargebotener Hand entgegen.

„Ich komme, Euch Lebewohl zu sagen,“ — fuhr der alte Degen, den fragenden Blick des Malers verstehend, fort. „Morgen geht es hinaus; ob zum Siege, ob zum Tode? — gleichviel, das steht in höherer Hand; und der Krieger darf das nicht ergrübeln, selbst wenn er es vermögte.“ —

„Der Kaiser ist mit seinem Bruder Ferdinand und dem Herzog Moriz im Anmarsch gegen die Elbe, und,“ fuhr er erzählend fort, „die Vorhut seines, durch Spanier, Neapolitaner, Wallonen und Niederländer mächtig verstärkten Heeres soll bereits in der Gegend von Meissen stehen. — Das wird ein heißer Kampf werden! — Immerhin! es ist ein Kampf der reinen Lehre, die den papistischen Glauben nun und nimmermehr duldet.“

Schauernd ob der vermessenen Rede, wendete Magdalis sich von dem Krieger ab und seufzend verließ sie das Gemach. — Kopfschüttelnd blickte der Hauptmann ihr nach und theilnehmend ergriff er darauf die Hand des Malers: „Euer Weib dauert mich, daß sie noch immer dem falschen Glauben anhängt. O, ich habe es wohl gemerkt, daß sie mich nicht gerne bei Euch sieht! — „Doch wißt ihr was?“ — rief er, die Hand auf des Malers Schulter legend, heister aus: — „Ihr seyd mir noch die Erzählung schuldig, wie und wo Ihr Eure Magdalis fandet, darum kommt mit mir. Meine Martha hat ein kleines Mal bereitet, und Ihr wißt, wir haben Euch gerne. — Vielleicht auch, daß wir heute den letzten Becher leeren!“

Ohne die Antwort des Malers abzuwarten, zog der Hauptmann den Freund zur Thür hinaus. Mit einem Blick von Liebe drückte der Maler seiner Magdalis die Hand, während der Hauptmann ihr, gemüthlich scherzend, eine späte Rückkehr des Gatten verhieß.

Die befreundete Wohnung war bald erreicht; einige Augenblicke nachher saßen die Freunde hinter dem großen eichenen, sauber gebohrten Tische; und nachdem die freundliche Martha vor Jeden einen gefüllten Becher hingestellt und ihnen gegenüber Platz genommen hatte, theilte der Maler, der wiederholten Aufforderung folgend, seine Erzählung mit.

(Fortsetzung folgt.)

Schlechtbelohnte Menschenfreundlichkeit. Zu einem englischen Wundarzt, der

bei dem Hospital zu Meatto in England angestellt war, wurde eine junge Dame gebracht, die ihn in diesem Hospital gesucht und ängstlich nach ihm gefragt hatte.

Die Dame schien sehr interessant zu seyn, und sich in einem krankhaften Zustande zu befinden. Der theilnehmende Doctor fühlte ihr an den Puls, und um die Pulsschläge zu zählen, zog er seine goldne Uhr heraus und legte sie neben sich auf einen Tisch. Während dieser Untersuchung aber bekam sie plötzlich Verkrüppelungen und sank in Ohnmacht. Der Doctor lief sogleich, um ihr zu helfen, aus dem Zimmer, um frisches Wasser herbeizuschaffen. Bei seiner Rückkehr fand er weder die Ohnmächtige, noch seine goldne Uhr.

Im Jahre 1773 kam in Warschau ein wohlgekleideter Fremder zu einem Advokaten und verlangte, ihn allein zu sprechen. Er entdeckte ihm, er wäre ein Straßenräuber und sein Vater sey zu Straßburg auf dem Rade gestorben. Nun, ich merke schon, sagte der Advokat, wo Sie hinaus wollen. Reden Sie frei! Was Sie mir sagen, sagen Sie der Wand. Aber die Advokaten zu Straßburg müssen nicht viel taugen. Vermuthlich sind Sie in ihres Herrn Vaters Fußstapfen getreten und brauchen nun eine kleine Schusschrift. — Der Fremde. Das eben ist es. Die Gelegenheit hat mich gezwungen, 14 Menschen zu erschlagen. Adv. Wenn Sie sonst nichts gethan haben, das soll Ihnen kein Haar krümmen. Der Fr. Ach, ich habe auch meine Mutter vergiftet. Adv. Dergleichen Exempel finden sich z. B. bei Drest, Altkäon u. s. w. Der Fr. Ich habe auch eine Schäferhütte und vier Dörfer angezündet. Adv. Kleinigkeiten. Aber haben Sie sonst noch etwas auf dem Herzen? Fremder. Ja. Ich bin Willens, Dich Bösewicht zu erwürgen. Da ist der Strick. Hundert Dukaten, oder Du bist todt. — Zitternd gab sie der Advokat hin, der Fremde empfahl sich und ersuchte ihn, dann und wann an ihn zu denken.

Zwei Berlinerinnen begegneten einander und klagten sich ihre Noth über die eingetretene Kälte. „Ja,“ fing die eine an, „so kalt haben wirs noch nicht gehabt.“ — „Nun so ganz genau läßt sich des wohl nicht bestimmen?“ — „Ust Haar sag' ich ihnen, mein Mann is Haus-

halter beim Mechanikus und bringt alle Abende die Parlemeterberechnung mit; gestern hatten wir 25 Zoll Frost, un heute können wir noch enen halben Fuß darüber haben!“

Ein junger Mann unterrichtete ein Mädchen, dessen Vater ein bedeutendes Vermögen besaß, im Rechnen und verliebte sich in dasselbe. Der Vater hatte dies kaum wahrgenommen, als er dem Lehrer mit zornentbranntem Gesichte ein Zettelchen in die Hand drückte, auf dem bloß die Worte standen: „Subtrahiren Sie! — vulgo: Ziehen Sie ab!“

Der Reiche und der Bettler.

Zu einem großen Reichen
Kam einst ein armer Mann
Und sprach um eine Gabe
Betrübten Blicks ihn an.

Das Kleid ist ihm zerrissen,
Und Gram und Elend spricht
Mit tausend Jammerzügen
Ihm aus dem Angesicht.

Der Reiche zieht die Börse,
Drin blüht sein Geld so blank,
Und reicht ihm einen — Pfennig;
Der Alte — sagt ihm Dank.

Er geht. „Kehr um, du Armer!“
Ruft ihm der Reiche nach;
„Komm her! Ich will Dir machen
Den allerfrohsten Tag.

Wer unbeschelden bittet,
Erregt kein Mitgefühl;
Wem Weniges genügt,
Dem geb ich gerne Viel!“

Mit in sein eignes Zimmer
Nimmt er den Armen nun,
Da läßt er ihn an Speisen
Und Wein sich gütlich thun;

„Wo bist Du her?“ — „Aus Preußen.
Besatz ein Gut und Land:
Doch alle meine Habe
Fraß Krieg und Feuersbrand.

Doch was ich auch verloren,
Nichts hat mich so betrübt
Ach! wie mein Sohn, mein Einziger,
Den ich so sehr geliebt.“

Es stocket seine Rede;
Da — täuscht der Reiche sich? —
Sind's nicht des Vaters Züge?
Und bin der Sohn nicht ich?

Wie flog er da dem Armen
So herzlich an die Brust;
D könnten Worte schildern
Des Wiedersehens Lust!

„Ich war ein armer Knabe,
Nun bin ich groß und reich.
Kommt, Vater, was ich habe,
Ich hab es nur für Euch.“

Zweisyhlbige Charade.

Es sinken im Herbst die Blätter herunter,
Wenn schneidende Norde die Fluren durchwehen,
Dann flieht meine Erste so fröhlich und munter,
Gewiß hat der Leser mich auch schon gesehen.

Man hegt mich in Gärten — doch lieb ich die Wälder
Und eile behend durch die fruchtbarsten Felder,
Und trifft mich der Schütze mit feurigen Waffen,
Dann ist Euch durch mich ein Gastmahl geschaffen.

Die Zweite ist gütig vom Schöpfer bereitet,
Du findest sie bei Städten und Dörfern und Auen,
Und ist meine Erste darüber geleitet,
Kannst Du mich in großer Entfernung wohl schauen.

Auch schaff' ich dem Städter die nützlichsten Früchte,
Es seufzet der Landmann, werd' ich ihm zu nichte,
Und hat er gewonnen nach reichlicher Saat,
Dann lobt er die Zweite und freut sich der That.

Mein Ganzes ist nah bei dem Städtchen zu finden,
Und sag' ich Euch mehr, dann könnt ihrs ergründen,
Drum sage ich kein Wort, das Räthsel ist aus,
Ihr wißt wer ich bin, und habt mich bald raus.

Ausf. des Sylben-Scherzes im v. Stück: Kerker.

Es war zu erwarten, daß das am 20. Januar dieses Jahres von den Geschwistern Schwatal so trefflich executirte Quartett für 4 Piano forte's, (siehe Nr. 4. dieser Blätter des laufenden Jahrgangs) den Wunsch erwecken mußte, eine Wiederholung des herrlichen Tonstücks zu hören. Dieser Wunsch ist demnach nun auch von vielen Seiten her ausgesprochen worden und die genannten Geschwister haben sich, der Ankündigung in Nr. 47. d. Bl. zufolge, bewogen gefunden, diesem Wunsche zu entsprechen. Es verdient dieses Bemühen um so mehr dankbare Anerkennung, da die Concertgeber große Schwierigkeiten schon in Rücksicht der Zusammenstellung von 4 passenden Instrumenten, noch mehr aber in Bezug auf die richtige Stimmung derselben in einem großen, nur selten geheizten Locale, zu überwinden haben.

Was indes dies angekündigte Concert vor dem früher gegebenen noch auszeichnen dürfte, ist die von Hrn. F. F. Schwatal für 4 Piano forte's arrangirte Ouverture aus Hubers Stumme von Portici. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß

die jungen Künstler die Unterstützung finden möchten, ohne welche der Eifer selbst für die edelsten Zwecke leicht erkaltet.

Mehrere Musikfreunde.

Bekanntmachungen.

(765) A u c t i o n. Unterzeichneter will Donnerstags, als den 6. December d. J., in seinem in Burgstaden gelegenen Garten Vormittags um 9 Uhr etliche 100 Stück Ellern und Rüstern auf dem Stamme, mehrentheils Nutzholz, an den Meistbietenden gegen sofortige Bezahlung in Preuß. Courant verkaufen.

Dörstewitz, den 26. November 1832.

H a u c k e.

(769) Handlungs-Anzeige. Bei den jetzigen hohen Butterpreisen habe ich es für zweckmäßig gehalten, eine Parthie fremde Butter kommen zu lassen, die sowohl zum Essen, als zum Kochen und Backen mit Vortheil angewendet werden kann, und die Stelle der theuern Schmelzbutter vollkommen ersetzt.

Ich empfehle daher

beste frische Mecklenburger Butter, das Pfd.

6 gGr. (7½ Sgr.),

beste frische Oberschlesische Gebirgsbutter, à

5 gGr. (6¼ Sgr.),

und werde bei Abnahme von größern Quantitäten noch billigere Preise stellen.

Merseburg, den 26. November 1832.

Carl Wilhelm Klingebell
in der Gotthardtsstraße.

(766) Anzeige. Braunen und weißen Pfefferkuchen sehr schöner Qualität empfehle ich hierdurch zu bevorstehendem Weihnachten mit einem Rabatt von 12½ Sgr. auf den braunen, 10 Sgr. auf den weißen und 15 Sgr. pro Thaler auf den Speise-Pfefferkuchen.

Merseburg, den 26. November 1832.

H. H. Henne,

in der Burgstraße Nr. 135.

(746) Logis-Vermiethung. Auf hiesigem Dom sind zu Ostern 3 bis 4 Stuben, mit allem Zubehör, oder nöthigenfalls auch einzeln zu vermieten. Wo? ist zu erfragen in der Expedition dieser Blätter.

(767) Vermiethung. Mein Haus, sub 196. am Markte, steht von Ostern 1833 ab mit Gewölbe oder auch ohne dasselbe zu vermieten und können auch die darin befindlichen Stuben einzeln abgelassen werden.

Merseburg, den 26. November 1832.

Der Kaufmann Friedrich.

(768) Local-Veränderung. Allen meinen werthesten Kunden, Freunden und Gönnern, so wie einem verehrlichen Publikum, welche mir seit 19 Jahren ihr Zutrauen schenken, mache ich hiermit ergebenst bekannt, daß ich mich nicht mehr in meiner alten Behausung befinde, sondern mich in einem zu meinem Geschäft passenderen Locale, dem neuen Schulgebäude gegenüber, etablirt habe, wo ich jederzeit, wie bisher, mit sehr schöner Seife und Lichten zu Diensten stehen und so viel als möglich durch Billigkeit und reelle Bedienung mir ferner das gütige Zutrauen zu erhalten suchen werde.

Neumarkt vor Merseburg, den 26. November 1832.

H. J. Schütze,
Seifensiedermeister.

(764) Empfehlung. Einem geehrtesten hiesigen und auswärtigen Publikum empfehle ich mich mit meinen verfertigten Kleidungsstücken u. Waarenlager, bestehend in allen Sorten Tuch, Manquin und Drill, so wie in verschiedenen wollenen und seidenen Westen. Da ich nun meine Waaren um billige Preise erhalte, so kann ich auch die verfertigten Kleidungsstücke zu billigen Preisen verkaufen. Meine Wohnung ist in der Gotthardtsstraße Nr. 56.

Merseburg, den 18. November 1832.

P. G a a b, Schneidermeister.

(763) Bekanntmachung. Mit höchster Genehmigung Königl. Hochlöbl. Regierung; zu Merseburg, fabricire ich Wein-, als auch ordinären Essig, der höhern Orts untersucht und ohne schädliche Beimischung befunden worden; seiner Reinheit und angenehmen Säure wegen kann ich ihn dreist empfehlen, verkaufe selbigen preiswürdig im Ganzen und Einzelnen, und verspreche Jedem meiner geehrtesten Abnehmer die reellste Behandlung.

Lauchstädt, den 20. November 1832.

B o l l e r.

(762) Concert-Anzeige.

Die Geschwister Chwatal beabsichtigen, nächstkommenden 30. November (Freitag) im hiesigen Schlossgartensalon ein grosses Concert zu geben und schmeicheln sich, den geehrten Musikfreunden eine seltene Unterhaltung zu verschaffen. Zur Ausführung werden kommen:

- 1) Concert-Ouverture v. Hummel;
- 2) Grosses Quartett für vier Pianoforte's, von C. Czerny, vorgetragen von den Geschwistern Chwatal;
- 3) Finale aus Euryanthe, von C. M. v. Weber, 1ster Act;
- 4) Ouverture zur Oper: Die Stumme von Portici, für vier Pianoforte's arrangirt v. F. X. Chwatal;
- 5) Concertine für's Violoncell, von Romberg, vorgetr. von Hrn. Grätner aus Halle;
- 6) Volksgesang der Preussen, v. Spontini.

Die Schwierigkeit, vier Instrumente dieser Art passend zusammen zu stellen und richtig zusammen zu stimmen, sowie die vier Spieler zu finden, die den Forderungen des Componisten zu genügen im Stande sind, lässt die Concertgeber hoffen, dass ein hohes und verehrtes Publikum Interesse an diesem Unternehmen gewinnen werde. Viele verehrte Dilettanten hiesigen Orts und der Umgebung haben ihre gütige Mitwirkung bereits zugesagt.

Billets zu 10 Sgr. sind in der Römischen Buchhandlung, Dom Nr. 26, und an der Kasse zu haben. Der Anfang ist um 7 Uhr. Merseburg, den 19. November 1832.
F. X. Chwatal.

(771) Einladung. Künftigen Donnerstags, den 29. d. M., halte ich ein Schlachtfest, und lade dazu ergebenst ein.

Neuschau, den 25. November 1832.

Carl Pohle.

(770) Einladung. Ich mache hiermit bekannt, daß ich nächstkommenden Sonntag, als den ersten Advent, meinen hochzuverehrenden

den Gästen mit guten Waffelkuchen aufwarten werde, und bemerke zugleich, daß die letzte Tanzmusik vor Weihnachten gehalten wird; auch steht jederzeit mein Pferd und Wagen meinen Gästen zu Diensten.

Leuna, den 26. November 1832.

Friedrich Eichhoff.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Gestorben: Frau Aug. Eleonore Preller 81 Jahre 8 Monate alt.

Stadt. Geboren: dem Schuhmachermstr. Müller ein Sohn; dem Fleischhauer Kummel eine Tochter; dem Bedienten Zimmermann ein Sohn. — Gestorben: die Ehefrau des Handarbeiters Roie, 68 Jahre alt; der hinterl. 2te Sohn des Schneidermstr. Schäfer, 20 Jahre alt; die einzige Tochter des Schmiedemstr. Perlick, 14 Tage alt.

Neumarkt. Vacat.

Altenburg. Geboren: dem Hutmann Hesse ein Sohn. — Getrauet: der Schneidermstr. Mödes mit Jgfr. H. L. E. Lison von hier.

Angekommene Fremde voriger Woche.

Die Kaufleute Scharer v. Frankfurt a. M., Wolbe v. Hannover, Ortell v. Coblenz, Thierarzt Müller v. Dessau, Hauptmann Ziegler v. Lurenburg, Oberamtmann Ludwig v. Heynsburg: im g. Arm; Kfm. Gödiker, Magdeburg, Berg-Officiant Troll v. Johann-Georgenstadt, Kutscher Pfeifer v. Jarnstädt, d. Fabrikanten Gebr. Volkmar, Preiß u. Rothnagel v. Ilmenau u. Schük v. Ruhla, die Missions-Cand. Fiedler, Herrmann, Ruden, Matter u. Schärman u. Bau-Cleve Weniger v. Berlin, die Handelsleute Schindewolf u. Sohn v. Frankershausen u. Apel v. Gräfenenthal: im g. h a h n; die Kaufl. Stoye v. Magdeburg, Berger v. Nordhausen u. Sommer v. Brehna, Steiner-N. Philippi v. Lützen, d. Handelsl. Becker u. Voigt v. Magdeburg, Steinb. Mülle v. Nebra, Marg. Kretschmar v. Zeitz, Bergm. Grenzendorf v. Cisleben: im h. M o n d; die Handelsl. Abraham v. Gnesen, Heilmann v. Waldenburg, Ebert v. Neustadt, Weimann v. Klosterlausniz u. Schreiber v. Hasserode, Schleusenmstr. Dehler v. Freiburg, Frau Wittig u. Frau Schnause v. Gerbstedt, Rauchhändler Schmidt v. Milditz, Baumwollenweber Franke v. Berlin, Brauer Schröder v. Niederdorf, Südfruchthändler Niebein v. Wolferode: im r. H i r s c h; die Handelsl. Breyer u. Friedrich v. Bernsbach u. Mos v. Lauchstädt: im g. L ö w e n; Müller Müller v. Billrode, Deconom Knaut v. Radis: im M i t t e r; die Kaufl. Kiewel v. Leipzig, Goldschmidt v. Cassel, Rne u. Schoch v. Magdeburg, u. Sturm v. Nordhausen, die Lieut. Pose u. Bieberstein v. Lurenburg u. v. Wolferdorff v. Halle: in d. g. S o n n e; Kürschner Dieke v. Naundorf: im S t o c k.

Berichtigung. Im vor. Stück d. Bl. Seite 370, Zeile 14 v. u. muß es statt mancher, Mancher, und S. 371, Z. 17 v. u. statt Sie, sie heißen.

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.